

ob die Baronin Stroganow allein mit ihren Besuchen verkehren dürfe. Ein wenig verwundert blickte Dr. Thielemann auf. „Nein, das wäre ganz gegen die Hausordnung, Sie wissen es ja, Frau Doktor.“

„Auch mit der Mutter nicht?“ fuhr Frau Habel fort.

„Auch mit der Mutter nicht“, wiederholte jetzt ihr Mann sehr bestimmt; „aber weshalb fragst du?“

„Nun, ich sollte meinen hoffentlich ungerechtfertigten Verdacht vielleicht garnicht aussprechen, doch ich weiß ja, vor wem ich es tue. Ich habe wiederholt beobachtet, daß eigentlich nach jedem Besuche der Frau Dr. Kleinpaul bei ihrer Tochter sich der Zustand derselben auffallend verschlimmerte. Das heißt, so oft mir mein Mann erzählte, die Baronin habe wieder einen „Anfall“ gehabt, ist kurze Zeit vorher ihre Mutter dagewesen, und da Sie, Herr Doktor, vorher andeuteten — — —“

„Das wäre allerdings ungeheuerlich“, sagte Thielemann ernst, während Tante Betty ganz bestürzt ausjah, „aber die Wärterin ist ja stets da.“

„Die Wärterin kann sich wohl täuschen lassen“, warf Mila ein, „und der Frau Dr. Kleinpaul traue ich jede Undernunft zu. — Aber weshalb ist sie denn heute nicht mit der Tochter auch hierher gekommen? Sie ist ja im Sanatorium, nicht wahr?“

Dr. Habel bejahte. Er habe mit Erlaubnis Dr. Thielemanns die beiden Damen aufgefordert, sich dem Ausflug in die „Augustinerhütte“ anzuschließen, sie hätten aber vorgezogen,

den Nachmittag im Anstaltsgarten zu verleben, natürlich beobachtet und begleitet von einer Wärterin.

„Die Baronin ist also wohl genug, daß sie mit uns hierher hätte gehen können?“ fragte Tante Betty.

„Zuweilen ja“, entgegnete Richard. „Und ich sehe es gern, wenn sie mit vernünftigen Gefunden verkehrt“, setzte er hinzu. „Ich bin überhaupt dafür, die Patienten möglichst als Gesunde zu behandeln. Sie sollen nicht daran erinnert werden, daß sie krank sind.“

„Vielleicht kommt sie noch“, bemerkte Mila.

„Nun, dazu bedarf es“ — meiner besonderen Erlaubnis, wollte er sagen, aber er konnte den Satz nicht vollenden, denn auf dem schmalen Wiesenpfad, der zur „Augustinerhütte“ führte, erschienen zwei Frauengestalten, in denen sein scharfes Auge sofort Frau Dr. Kleinpaul und ihre Tochter erkannte. Eine dunkle Röte des Unwillens stieg in seinem Gesichte auf, er sprang auf, im Begriffe, den beiden Frauen entgegenzueilten, als er eine Hand auf seinem Arm fühlte: Mila war es, sie sah mit ihren dunklen Augen mahmend zu ihm auf und sagte leise: „Jetzt wird es wohl das Beste sein, sich in das Gehehene zu fügen. Frau Doktor Kleinpaul verdient gewiß Vorwürfe, aber wenn sie allein ist.“

Ein tiefer Atemzug hob Richards Brust. Er entgegnete nichts, aber er blieb ruhig auf seinem Platze; nur ein Blick hatte Mila gedankt, daß sie ihn, den sonst so besonnenen Mann, vor einer Uebereilung bewahrt hatte. Tante Betty in ihrer Herzengüte und Herr

und Frau Dr. Habel gingen aus Höflichkeit den Kommennden entgegen. Mila und Richard fanden sich einige Minuten allein gegenüber.

„Wissen Sie, Mila, wie mir zumute ist, wenn ich dieses Weib sehe?“ sagte er halb laut in tiefer Bewegung. „Als ob sie mein ewiges Verhängnis wäre, als ob ich mit meinem ganzen Lebensglück die Schuld meines Jugendirrtums zahlen sollte, als ob sie nur Unglück brächte, wo immer sie mir in den Weg tritt.“

„Ich glaube Ihnen“, sagte Mila mit ihrer ruhigen klaren Stimme, „aber jetzt ist diese Frau krank und für ihr Handeln nicht verantwortlich, und Sie . . .“

„Ich werde alles daran setzen, um sie zu heilen, selbstverständlich.“

Und da fanden die Angekommenen vor den beiden. Rosa lachte mit ihrem eigentümlich schrillen Lachen hell auf. „Ich weiß zu überraschen, nicht wahr, Doktor? — Ei, da ist ja auch Königin Mila! Wir haben uns lange nicht gesehen! Sie sollen ja steinreich geworden sein, sagt meine süße Mama, aber die schwagt oft Unfian. Von Ihnen glaube ich es indes, Sie sind zähe. Wollen Sie mir nicht die Hand geben? — Wie Sie aussehen, famos! Sie haben ja Gift bekommen, das heißt, den hatten Sie schon lange. Aber daß Sie helle Farben tragen, das ist neu, sie stehen Ihnen nicht so gut, wie dunkle — sie schaden Ihrer Würde!“ Wieder lachte sie schrill auf, während die anderen still diesem krampfhaften Schwagen zuhörten. Mila hatte der Bedauernswerten die Hand gereicht und, von Mitleid überwältigt, den Druck, mit dem Rosa ihre Rechte preßte,

leise erwidert. Rosa empfand es sofort. Ein leises Glucken war in ihrem Anlitze bemerkbar und dann flog ihr Blick mißtrauisch von Mila zu Richard, der jedoch mit Frau Dr. Kleinpaul sprach, die verlegen und schuldbehaftet zu erklären suchte, wie sie ihre Tochter ohne Erlaubnis des Arztes aus der Anstalt gebracht hatte.

„Nein, Mama, bist du ungeschickt!“ unterbrach Rosa die gestotterten Mitteilungen ihrer Mutter. „Da hört man doch gleich, daß kein Wort daran wahr ist, und das soll dir ein so geliebener Mann wie der Doktor glauben! — Hören Sie, Doktor, so war es.“ Sie legte die Arme breit auf den Tisch und begann zu berichten, wie sie mit der Mama in dem Parke auf- und abgegangen sei, sich dabei entsetzlich gelangweilt und wie die fiere Anwesenheit der Wärterin sie nervös gemacht habe. Da sei ihr der Gedanke gekommen, „durchzugehen“, und die Gesellschaft in der Augustinerhütte aufzusuchen, besonders, weil Mama sie daran erinnert habe, daß ja auch Fräulein Lang an dem Ausfluge teilgenommen habe. Und für Fräulein Lang fühle sie eine ganz besondere Verehrung, und es mache ihr auch stets so groß: Freude, die herrlichen, durch Fräulein Lang erzielten Erziehungsergebnisse in den Personen Dr. Thielemanns und Fräulein Dombrowskys zu bewundern.

Das klang nicht ironisch, aber in den un-natürlich glänzenden Augen Rosas blickte es auf wie in denen einer Raze, die zum Sprunge ansetzt.

(Erfolgung.)

„Siehst du, wie die kleine Kage meine Aufmerksamkeit gegen dich beobachtet? Ich werde vorsichtig sein müssen, denn mein Fräulein Tochter scheint ja tüchtig aufzupassen.“

Frau Dr. Habel aber hatte einen raschen Blick auf Mila geworfen und sich von neuem über sie gewundert. Jedes andere Mädchen würde, wie die Verhältnisse lagen, verlegen geworden sein und würde sich bemüht haben, diese Regung zu verbergen. Mila aber hatte ganz unbefangenen dem Kinde nachgerufen: „Das ist hübsch von dir, bringe mir nur einen großen Strauß!“ — hatte dann über Trudchen gesprochen, der der Aufenthalt in Helenental so trefflich bekam und hörte ebenso wie Tante Bethy mit warmem Herzensanteil zu, als die Eltern nun voll Stolz von ihrem Liebling sprachen, wie klug und befähigt das Kind sei, und daß sie die Begabung und ihre Phantasie durch allerliebste „Ausprüche“ der Kleinen bewiesen.

„Ja, es ist oft gar nicht leicht, die Fragen unserer Tochter zu beantworten,“ schloß Doktor Habel mit treübiger Genugthuung darüber, daß die Freunde sich mit so viel Interesse an dem Gespräch über sein Töchterchen beteiligten.

„Gewiß, das Erziehen ist sehr schwer,“ meinte Tante Bethy, „und wer sich der Erziehung eines Menschen widmet, der übernimmt eine große Verantwortung. Die Erzogenen sind doch immer in mehr oder weniger das Produkt der Erziehung.“

„Das sieht man am besten an manchem Gaste unierer Anstalt,“ bestätigte Dr. Thielemann. „Wer nicht zur Kraft des Willens, zur Selbstbeherrschung erzogen wurde, dessen Seele unterliegt nur zu leicht einem widrigen Geschick. Die Seele muß ebenso abgehärtet werden, wie der Körper. Wahrhaft pflichtgetreue, arbeitsfrohe und willensstarke Menschen werden selten geistig erkranken, wenn nicht gerade eine Gehirnverletzung stattgefunden hat. — Es ist sehr hart es zu sagen,“ fuhr er nach kurzem Zögern fort, „aber an dem Unglück der Baronin Stroganow z. B. sind nur die Eltern schuld, die in ihrer blinden Liebe für die „schöne“ Tochter dieser keinen Wunsch versagten und alle ihre Triebe, Neigungen und Launen sich in unheilvollster Ueppigkeit entwickeln ließen.“

Jetzt nahm Frau Habel mit Bestrebung wahr, daß eine leise Röthe Milas Antlitz bedeckte.

„Haben Sie Hoffnung, die Baronin wieder herzustellen?“ wandte sich Mila direkt an Thielemann.

„Ich fürchte, alle unsere Bemühungen werden vergebens sein. Mir ist ihr Zustand oft ein Räthsel. Wenn es für sie in der Anstalt nicht ganz unumgänglich wäre, sich Morphium zu verschaffen, würde ich annehmen, daß“ — Dr. Thielemann brach ab. „Doch das ist kein Gespräch für diesen herrlichen Sonntag Nachmittag. Keine Wolke am Himmel, und so soll unser Gemüt sein.“

„Sie irren,“ sagte Mila; dort über den felsam geformten Kalkfelseln — sie sehen aus wie eine zum Schwur erhobene Felsen-

hand — schwebt ein zartes, weißes Wölflchen am Horizont.“

„Das tut uns nichts,“ rief Dr. Habel, „heute bleibt es schön, schon weil Gellner für heute Regen prophezeit hat.“ Und nun wandte sich das Gespräch den abwesenden Freunden und Bekannten zu.

Gellner war durch den Einfluß seiner klugen, energischen Frau wesentlich zu seinem Vorteil verändert. Seine Tante, Frau Kunt, behauptete, er werde nur immer wieder närrisch, wenn er in Milas Nähe komme.

Gustav Freyenegg war auf Reisen gegangen, er unterhielt indes eine lebhaftere Korrespondenz mit Gellner, für den er, gemäß der Erfahrung, daß Gegensätze sich anziehen, eine große Vorliebe hatte. Wally meinte in Uebereinstimmung mit Frau Kunt allerdings, Freyenegg schreibe nur so oft, um von Gellner ausführliche Auskunft über Mila zu erhalten, an die zu denken er nicht aufgehört hatte.

Frau Kleinpaul lebte seit Rosas gesundheitlichem Zusammenbruch bei ihrer ältesten Tochter und es gehörte die ganze Geduld und Gütmüthigkeit ihres Schwiegersohnes dazu, um die oft kindische Unverunft dieser Frau zu ertragen. Sie jammerte von früh bis abends und oft in einer für Wally recht verletzenden Weise über ihr Unglück, daß gerade ihren Liebling, ihre schöne Rosa, das furchtbare Geschick treffen mußte, geistig zu erkranken, indes die milder schön, immer unbeachtete Tochter gesund und kraftvoll blieb und überdies sehr glücklich verheiratet war.

„Ich begreife Wally nicht,“ erklärte Mila ziemlich heftig, als das Gespräch diese Wendung genommen hatte. „Sie sollte ihrer Mutter einmal ordentlich die Wahrheit sagen.“

„Kind, der Mutter — —“ mahnte Tante Bethy vorwurfsvoll, „das wäre eine Sünde gegen das vierte Gebot.“

„Ich bitte dich, Tante, die Tatsache, daß Frau Kleinpaul Wallys Mutter ist, gibt ihr doch noch nicht das Recht, leitenden Einfluß auf das ganze Leben der Tochter haben zu wollen. Die Pietät der Kinder den Eltern gegenüber hat doch auch gewisse Grenzen. Für das Leben allein haben wir Menschen doch wohl nur Gott zu danken, aber für die Belehrung, wie das Leben nutzbringend anzuwenden ist, dafür haben wir denen zu danken, die uns diese köstlichen Gaben zu teil werden lassen, gleichviel ob dies unsere Eltern oder andere sind.“

„Fräulein Dombrowsky hat vollständig recht,“ vorklärte Dr. Habel bei. „Die schlechten Einflüsse der Eltern, namentlich der Unberkand der Mütter sind an manchem berunglückten Menschenbalein schuld.“

„Darum können wir Gott danken, daß wir eine Pflegemutter gefunden haben, wie Tante Bethy, nicht wahr, Mila?“ jagte Richard mit ernstem Lächeln.

Mila küßte die Hand des alten Fräuleins. „Sie hat mich durch ihr Beispiel gelehrt, daß die Treue gegen sich und andere das höchste Gut ist,“ jagte sie langsam. Ein kurzes Schweigen entstand, da wandte sich Frau Dr. Habel mit der zögernden Frage an Richard,



✱ Treue Seelen.

45] Roman von Maria Theresia May.

(Fortsetzung)

„Und wie entfernten Sie die Wärterin?“ unterbrach Dr. Thielemann ihren Redestrom, der endlos zu werden drohte.

Rosa sicherte. „Ich schickte sie nach meinem braunen Gut hinauf und dann, als sie ihn brachte, verlangte ich meinen weißen Strohhut. Während sie ihn holte, ging ich rasch mit Mama fort.“

„Und der Portier?“

„Dem sagte Mama, Sie hätten ihr aufgetragen, mit mir nachzukommen. Er glaubte es! — Wie dumm, wie dumm!“ Sie lachte wie ein Kind über die gelungene Täuschung, und die Herren hüteten sich wohl, jetzt über die Unzuverlässigkeit des Portiers zu schelten, oder der törichten Frau Kleinpaul wegen ihrer Unvorsichtigkeit Verwirrte zu machen. Die Kranke war ja zum Glück ohne Anfall in die Augustinerhütte gelangt, im übrigen rechneten sie darauf, daß ein Wärter nachkommen würde, obgleich sie nicht meinten, hier seiner zu bedürfen. Die Baronin saß ganz friedlich zwischen Mila und Frau Dr. Habel, trank ein Glas süßes Milch und aß ein Butterbrot. Hier, in dem vollen Lichte des Sommertages war aber der Frevler, den die Unglückselige an sich selbst begangen, deutlich bemerkbar, trotzdem heime Puder und Schminke ihr Gesicht bedeckten; wahrscheinlich hatte ihr die Mutter wieder einmal diese Toiletten-Artikel gebracht. Die einst so schönen Augen lagen hier in den Höhlen, die Haut

war welsch und faltig geworden, das Haar hatte seinen goldigen Schimmer verloren und tauschte in seiner künstlichen Aufbauschung nur den Unkundigen über seine Fülle. Doch weder Rosa noch ihre Mutter schienen diese Veränderung zu merken.

Da sagte Rosa plötzlich nach der Hand Milas.

„Woher haben Sie dieses Armband,“ fragte sie hastig, auf einen almobischen, schmalen Goldreifen mit einem kleinen, aber sehr schönen Opal deutend, den Mila an dem rechten Handgelenk trug.

„Von Tante Betty, sie schenkte es mir zu meinem letzten Geburtstag.“

„Ich habe auch einen Opalschmuck, ich habe sehr viel Schmuck, herrliche Steine,“ sagte Rosa, und ein irres Licht glühte in ihren Augen auf. „Von meinem jungen seligen Manne habe ich das meiste bekommen, nicht von einer alten Jungfer, wie Sie! Warum gaben Sie ihr alles?“ schrie sie plötzlich mit zornverzerrtem Gesichte dem alten Fräulein zu. „Sie haben die zwei,“ sie deutete mit hastiger Gebärde auf Mila und Richard, „zu dem gemacht, was sie sind. An allem sind Sie schuld, an allem — an allem!“

Entsetzt wich Fräulein Bang zurück; denn einen Augenblick sah es aus, als wolle sich die Ungeregte auf Betty stürzen, und Mila trat rasch vor sie, um sie vor dem drohend erhobenen Arm zu schützen.

Frau Dr. Kleinpaul wollte laut aufjammernd auf ihre Tochter zueilen, doch Dr. Habel befohl ihr in nicht allzuhöflichem Tone zu schweigen

und sich nicht von der Stelle zu bewegen; Richard aber stand bereits neben Rosa, berührte leicht ihren Arm und sagte gelassen, die aufgeregte Frau fest ins Auge fassend: „Sie vergessen die gesellschaftlichen Formen, Frau Baronin. — Bitte, nehmen Sie meinen Arm, ich möchte Ihnen den herrlichen Waldweg nach Heiligenkreuz zeigen.“ Wie gebannt schaute Rosa in die großen strengen Augen, die sich zwingend in die ihrigen senkten; wortlos, beinahe schon nahm sie den gebotenen Arm und Dr. Thielemann schlug mit der jungen Frau den Pfad ein, der sich am Rande des prächtigen Nadelwaldes entlangzieht und oft einen reizenden Ausblick in das schmale Schwemmat-Tal gestattet und auf den glitzernden, in Folge der wolkenbruchartig starken Regengüsse der letzten Tage hoch angeschwollenen Fluß, der zwischen dem Waldgestrüch mächtige Wellen schlagend dahinschob.

„Sie haben ihr Morphinum gebracht!“ sagte Dr. Habel so streng, wie ihn die Frauen noch nie gehört hatten, zu Frau Dr. Kleinpaul. Diese versuchte zu leugnen, aber er hörte sie kaum an. „Wenn früher oder später einmal ein Unglück geschieht, tragen Sie die Verantwortung!“ rief er ihr halb laut zu und folgte dann dem vorwegegangenen Paare. Die Frauen liebten in gedrückter Stimmung zurück, die in ihrer Unbehaglichkeit noch durch eine sonderbare Schwüle gesteigert wurde, die sich plötzlich fühlbar machte. Der strahlende Sonnenschein war verschwunden, ein merkwürdig fahles Licht legte sich auf alle Dinge und ließ die Farbenpracht der Formen hart erscheinen. Im

Augenblick waren freilich alle viel zu erregt, um auf diese Veränderung zu achten. Mila war die erste, die ausrief: „Ich denke, Tantenchen, wir gehen zurück in die Krainerhütte, das gute Wetter scheint sich nicht zu halten, komm, laß uns aufbrechen!“

Fräulein Bang schüttelte den Kopf. „Nein, nicht ehe Richard wieder da ist.“ Und dann zog sie Mila zu sich und flüsterte ihr mit halber Stimme zu: „Ich habe so Angst um ihn!“ Mila bückte sich zu Tante Betty, streifte mit ihren Lippen lieblos den Scheitel und sagte ihr leise beruhigende, tröstende Worte, obgleich auch ihr selbst das Herz in einer unbestimmten, nervösen Furcht heftig pochte. Frau Dr. Habel war bei dem Zornesausbruch der jungen Frau wohl sehr erschrocken, denn sie wußte, daß solche Kranke, einmal gereizt, oft unberechenbar sind, aber sie gehörte nicht zu den Frauen, die leicht den Kopf verlieren und hatte überdies grenzenloses Vertrauen zu Dr. Thielemann und zu ihrem Manne — die würden mit Rosa schon fertig werden. Die kleine Doktorfrau legte also vorsorglich alle Ueberkleider zusammen, machte alles zum Ausbruch fertig und ging, um ihr Töchterchen zu rufen. Da kam die Kleine schon den Abhang herunter gelaufen, beide Händchen voll Blumen.

„Mama, es donnert!“ rief sie schon von weitem. „Wir müssen fort!“

Das Kind hatte recht. Ein tiefes Grollen rollte über die Berge, der Himmel erschien indes noch immer teilweise blau, wenn auch glanzlos, nur die kleine weiße Wolke, die Mila früher bemerkt hatte, war ins Riesenhafte ge-



wachsen, bleigrau geworden und hing wie ein schweres dunkles Luch über den Berg-Gruppen.
„Wir müssen fort!“ rief nun auch Frau Dr. Habel und schaute besorgt zum Himmel auf. „Trude hat ausgeschnittene Schuhe an. Ich denke, wir gehen, meine Damen, die Herren werden mit der Frau Baronin doch gleich kommen.“

„Gewiß, liebe Frau Doktor, gehen Sie nur mit dem Kinde heim. Frau Dr. Kleinpaul wird sich Ihnen wohl anschließen,“ entgegnete Tante Betty in ihrer sanften Weise. Ich warte auf Dr. Thielemann. Mila wird bei mir bleiben.“

„Und ich warte auf meine Tochter,“ sagte Rosas Mutter, die seit der Enttarnung der Baronin noch kein Wort gesprochen und nur mit blaffen Wangen und zuckenden Lippen dagesessen hatte, so daß Fräulein Lang sich jetzt voll Mitleid ihr zuwandte und ihr zuredeite, doch mit Frau Dr. Habel vorauszugehen, Rosa werde sicher bald wohlbehalten mit den Herren in der Anstalt eintreffen. Mit dem Eigensinn beschränkter Personen bestand indes Frau Dr. Kleinpaul darauf, bleiben zu wollen; einen wiederholten Versuch Betty's, sie zum Ansuchen zu bewegen, beantwortete sie nur mit einem bösen Blick. So eilte nur Frau Dr. Habel mit Trudchen fort; denn schon schwand mehr und mehr das Blau des Himmels, schweres Gewitterdunkel breitete sich über den Horizont und lauter und näher grollten die Donner. Der Wirt und die Wirtin der „Augustinerhütte“ eilten, die Tische abzuräumen, die wenigen anderen Gäste hatte die Gewittersucht bereits vertrieben, aber von den beiden Herren und Rosa war noch immer nichts zu sehen und

zu hören. Mila ertrug das Warten nicht mehr. „Wir gehen ihnen entgegen,“ erklärte sie, und als hätten sie nur auf dieses Wort gewartet, fanden die beiden anderen Damen eilig und schweigend auf und schlugen mit Mila denselben Weg ein, den vorhin die Herren mit der Baronin gegangen waren. Sie hatten eine ansehnliche Strecke zurückzulegen, bis sie Dr. Thielemann's in Begleitung der jungen Frau und Dr. Habel's ansichtig wurden, die sich aber auch bereits auf dem Rückwege befanden. Scheinbar wieder völlig beruhigt, schritt die Baronin neben Dr. Thielemann einher und Tante Betty flüsterte aufatmend ein „Gott sei Dank!“ Nicht im mindesten erstaunt, daß die beiden Damen ihnen trotz des drohenden Unwetters entgegen gekommen waren, erwiderte Rosa ihren Gruß und nahm den Arm der Mutter. Schweigend ging sie mit dieser einige Schritte voraus, Mila und Betty hinter ihnen, und die beiden Herren bildeten das dritte Paar, weil der Weg hier so schmal war, daß nur zwei Personen nebeneinander Platz hatten. Rechts stieg der Tannenwald an der Bergwand hinauf, links fiel der Abhang sanft geneigt und wohl nur zwei bis drei Meter tief zu der schlammenden Schwefel hinab.

Näher und stärker grollte der Donner, die Dunkelheit nahm immer mehr zu und Dr. Thielemann erwog voll Sorge bei sich, ob es nicht am geratensten wäre, mit den Damen das Gewitter, das jeden Augenblick losbrechen konnte, in der Augustinerhütte abzuwarten. Da wandte sich die Baronin zu Tante Betty mit der Frage, wo Frau Dr. Habel mit Trudchen sei.

„Sie sind voraus, nach Hause geeilt, Frau Dr. Habel fürchtete, Trudchen könnte nasse Füße bekommen, wenn es anfangen zu regnen.“

„Und Sie haben sich nicht vor nassen Füßen gefürchtet?“ fragte die Baronin höh-nisch und im Weitergehen sprach sie halblaut, aber immer schneller und schneller werdend, fort: „Sie haben nur angst gehabt, daß Ihr Goldsohn mir hier im Walde einen Herkules-antrag macht, nicht wahr? Darum sind Sie uns nachgekommen, mit Ihrer Mila. Aber er will mich nicht mehr. Und Sie haben ihm gesagt, daß ich zu schlecht für ihn bin!“ Die letzten Worte schrie sie gellend heraus, wandte sich blitzschnell um und stürzte sich mit ihrer ganzen nicht unbedeutenden Kraft auf Betty, die sie mit sich zu Boden warf und deren Hals die Wütende mit beiden Händen umklammerte. In demselben Augenblick zerriß ein blendender Blitz sekundenlang das Dunkel, und fast unmittelbar darauf erschütterte ein fürchterlicher Donner die Luft. Die Wahnsinnige schrie markerschütternd auf, und fester krampften sich ihre Finger um Betty's Hals. Frau Dr. Kleinpaul schrie gleichfalls laut auf vor Entsetzen und warf sich händelnd neben ihrer Tochter nieder. Das alles war so fürchterlich schnell geschehen, daß einen Moment lang die beiden Herren und Mila ganz gelähmt vor Schreck waren, doch schon in der nächsten Sekunde faßte Richard die rechte, Dr. Habel die linke Hand der Wahnsinnigen, um sie von Betty's Lang fortzureißen, die ohnmächtig mit geschlossenen Augen auf dem Boden lag. Es war die ganze Kraft der beiden Männer not-

wendig, um die wie im Krampf erstarren Finger der Unglücklichen zu lösen, die sich nun in grauenhafter Wut gegen Richard wandte. — Dr. Habel versuchte ihm zu Hilfe zu kommen, doch Thielemann rief während seines Kampfes mit Rosa ihm zu, nur für Tante Betty zu sorgen. Minutenlang dauerte das verzweifelte Ringen der Kranken mit Richard. Grauenvoll klangen ihre gellenden Schreie in das dumpfe Rollen des Donners hinein. Wütend schlug sie um sich, und wie ein zorniges Tier versuchte sie, den Mann zu beißen. Da zuckte wieder ein greller Blitz nieder, und ein betäubender Donnerschlag schien die Berge erbeben zu machen. In der Sekunde, da Richard unwillkürlich inne hielt, riß sich Rosa plötzlich los, stürzte über den Abhang hinab und warf sich in die tosenden Fluten der Schwefel. —

Mila, die mit Doktor Habel um Tante Betty bemüht gewesen, sprang eusekt auf. „Großer Gott, Richard!“ rief sie außer sich, und schon stand sie neben ihm und streckte in namenloser Angst die Arme nach ihm aus, als wüßte sie ihn halten. Er hatte indes bereits den Kopf abgeworfen. Ein todestrauriger Blick voll heißer Liebe traf sie, nur ein Wort, nur ihren Namen sprach er mit zuckenden Lippen, und dann eilte er der Unglücklichen nach. Gurgelnd strömten die trüben Bogen dahin, sie hatten sich sofort über der Wahnsinnigen geschlossen, und keine Spur verriet die Stelle, wo diese versunken war. Sie mußte im Sprung getötet worden sein, sonst wäre der Körper wieder an der Oberfläche erschienen.

Derenburg-Gasthof
zum weißen Adler
Sonntag d. 5. ten.

Nur eine Vorstellung. Grand-Theater Lorgie Orientaische Zauber- Soirée

wird der weltberühmte Zauberer und Geisterbeschwörer, sowie auch Gedankenleser
à la Cumberland

Director **François Lorgie**
die Ehre haben

**Große antispiritistische
Zauber-Vorstellungen**

zu eröffnen. (Nicht zu verwechseln mit den Hergewesenen.)

500 Mark Belohnung



demjenigen des In- und Auslandes, welcher im Stande
ist, eine meiner Vorstellungen auf dieselbe Manier nach-
machen zu können.

Das **Verloir** besteht aus einigen hundert Nummern,
worans jeden Abend etwas Neues gewählt wird.



Das Schloss des Teufels.

Das dunkle Kabinet echt orientlicher Wunder.

- | | |
|--|---|
| 1. Ein Laboratorium im Auerbachskeller. | 9. Radikale Heilung eines Zerrißenen, oder
Wiedersehn macht Freunde. |
| 2. Eine kassianische Hexengeschichte. | 10. Die Karten als Volkstänzer und die beleidigte
Dame. |
| 3. Die Entfesselung der Simsonbände und der
bekehrte Sack. | 11. Die bezauberte Weinflasche. |
| 4. Das japanische Ringspiel. | 12. Die Entenjagd im Salon. |
| 5. Der bezauberte Koch und der bekehrte Brei. | 13. Bierwar in allen Ecken, oder der Künstler
hier, dort, oben, unten und überall. (Spek-
telfstück). |
| 6. Der Kunstgärtner aus dem Paradiese, oder
Gonpatus Treue. | 14. Ein baumwollenes Kunststück und die lusti-
gen Weintrinker. |
| 7. Der Porzellanfabrikant u. das lustige Geschirr. | |
| 8. Der Glaskasten und die fliegenden Billard-
kugeln. | |

Hamburger Noth: „Man hat dressirte Löwen ge-
sehen. Sie haben fürchtbar gebrüllt und ihrem Vän-
der die Bühne gezeigt. Die dressirten Babel und Pferde sind
etwas Alltägliches. Es wird deshalb auch keinem wundern,
daß **François Lorgie** einige Kanarienvögel dressirt hat.
Es fragt sich nun: Wie hat er sie dressirt? Das ist es
eben, was uns mit Bewunderung erfüllt und was auch dem
Zerker nicht als etwas Gewöhnliches erscheinen wird. Der
Künstler läßt sich vom Publikum einen Hut geben und zieht
aus demselben einen Käfig mit 4 lebenden Kanarienvögeln,

hängt diesen an ein Paar Schnüre frei über die Bühne und
bedeckt diesen mit einem Tuch, ebenfalls auch den kleinen
Käfig, welcher frei auf einem Tische steht. Nur ein Zauber-
wörterchen genügt und mit der Schnelligkeit des Bluges erschei-
nen die 4 Kanarienvögel im größeren Käfig, während der
kleinere leer vorgezeigt wird. Nun sagt der Künstler, keine
Käfige kann er nicht gebrauchen und läßt diesen dann vor
den Augen der Zuschauer verschwinden. Man wird die Möglich-
keit dieses Stüdes bezweifeln, aber es bedarf nur eines Besuches
dieser Vorstellungen, und man wird sich überzeugen.

- | | |
|---|---|
| 15. Der Mensch als willenlose Maschine. | 22. Eine Geisterpromenade um Mitternacht. |
| 16. Wie Lorgie sich selbst mit einem Säbel
durchbohrt. | 23. Der Gold-, Silber- und Bannnotenregen ober
der Falschmünzer in der geheimen Tiefe. |
| 17. Der unfreiwillige Tanz zweier Herren aus
dem Publikum. | 24. Der unbescheidene Bube oder die beleidigten
Damen. |
| 18. Pluto als Uhrmacher der Hölle. | 25. Aus nichts hat Gott die Welt gemacht. |
| 19. Der neue Pafetenbäder oder Schreck und
Freude. | 26. Die Spiritistentafel. |
| 20. Der Musikant in der Trommel. | 27. Das Fischen im Traben. |
| 21. Das amerikanische Tischrücken. | 28. Lorgies Neusejmappe. |
| | 29. Mephistopheles und sein Hofstaat. |

Neu! Erstes Auftreten in Deutschland! **Neu!**
Der weltberühmte **Monsieur**
Fesselkünstler François.

Monsieur François ist im Stande sich der ihm angelegten doppelten Poliseisesseln, Hand-
und Fußfesseln — außerdem sind die so gefesselten Hände und Füße mit einer 25 Millimeter
starken geschlossenen Kette verbunden — innerhalb einer Minute zu entledigen.

Monsieur François erregte in London, Paris, Petersburg, Moskau, Wien u. s. w. da
Erstaunen aller Polizei- und Sicherheitsbehörden.

Preise der Plätze:

1. Platz 75 Pf. 2. Platz 50 Pf. 3. Platz 30 Pf.

Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte.

Kassenöffnung 7 Uhr.

Anfang 8 Uhr.

Achtungsvoll

François Lorgie.

Besitzer mehrerer ehrenvoller Anerkennungen.

E. A. Christians, Hamburg, Damthorstrasse 30.

Zur eine Vorstellung.
Grand-Theater Leipzig
Orientalische Zauber-

Soirée

Das große Opernhaus Leipzig am 14. October

Die Kunst des Zauberers

Die Kunst des Zauberers

Nach dem Original

500 Stück

Neu! Die Kunst des Zauberers
Fesselkünstler François

Kasseneröffnung 7 Uhr
Anfang 8 Uhr

François

